

**Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.**  
Erscheint jeden Freitag  
Veröffentlicht von der  
**GRAND ISLAND PUB. CO.**  
D. A. GEIL, Manager  
Entered at the Post Office at Grand Island as second class matter.  
Office No. 305 westliche Zweite Straße  
Telefon No. 535  
**Abonnements-Preise:**  
Bei Vorauszahlung \$1.25 das Jahr  
Wenn nicht voraus bezahlt \$1.50

Die endgültige Abstimmung im Abgeordnetenhaus der Legislatur über die Schulvorlage des deutschen Staatsverbandes Nebraska ergab Resultate, die für weitere Kreise eine Ueberraschung bedeuten dürften. Die Dänen waren nach anfänglicher Opposition für die Vorlage gewonnen worden und stimmten dafür, ebenso die Schweden, Dänen und Deutschen.

Von den Vertretern der fünf größeren Städte des Staates stimmten aber bloß die von Lincoln (Caucaster Co.) einstimmig für die Vorlage. Omaha ergab drei Stimmen dagegen, indem Hoff, Smith und Yates von Douglas County gegen die Vorlage stimmten. Grand Island sowohl als Hastings stimmten geschlossen gegen die Vorlage. (Kelley und O'Malley von Hall County, Grand Island, stimmten „Nein“ und Hubbard und Snyder von Adams Co., Hastings, „Nein.“) Von Beatrice stimmte McKissick gegen die Vorlage, jedoch behauptet er, daß dies irrthümlicher Weise geschah.

Die anderen Stimmen gegen die Vorlage wurden abgegeben von: Kaufman von Nemaha County, Banks von Knox County, Jackson von Rudolph County, Orr von Burt County, Stephen von Merrick County, Trumble von Sherman County, Greenwalt von Guster County und Malley von Fort Butler County.

Das Gesamtergebnis war bekanntlich 78 Stimmen dafür, 17 dagegen und abwesend 5. Wir haben hier die Gegner der Vorlage im Haus mit Namen genannt, damit die Deutschen des Staates erfahren, wer ihre Feinde waren.

Im Senat sind die Ausichten bisher als günstig betrachtet worden, doch scheint es, daß die amerikanischen „Schoolmams“, die nicht fremde Sprachen studiert haben, gegen die Vorlage zu arbeiten anfangen. Hoffentlich werden auch die Deutschen des Staates, besonders die Herren Pastoren und die deutschen Vereine und Logen von sich hören lassen, indem sie ihre Senatoren sofort schriftlich ersuchen, für die Vorlage (House Bill 130, introduced by J. H. Modet jr. of Lancaster County and passed by the House) zu stimmen. Nichts wirkt mehr bei den Herren Politikern als ein Brief von „Tahem“ oder gar eine Petition.

Dies gilt nicht nur für die größeren Städte wie Omaha, Grand Island, Hastings, Beatrice und York, wo sich bereits feindliche Stimmung unter den nichtdeutschen „Schoolmams“ zeigt, sondern auch für kleinere Städte wie Crete, Aurora, Seward, Auburn, Broken Bow, Red Cloud, usw., die von dem Gesetz gerade so gut Vorteil ziehen werden. Ueberhaupt sollte jeder Deutsche, selbst die in kleineren Orten vereinzelt unter Amerikanern wohnhaft und die selbst keinen Vorteil aus dem Gesetze ziehen würden, im Interesse der Allgemeinheit sich der Sache annehmen und an ihren Senator schreiben. Man denke nicht, auf mich kommt es nicht an. Ein Brief von einem einzigen Schweden hat gehalten, mehrere zweifelhafte Schweden rumschreien.

Jetzt ist die Zeit und jeder Deutsche hat die Gelegenheit, an dem guten Werke mitzuwirken. Da sollte Keiner zurückbleiben, und Niemand sollte es aufschreiben, da die Vorlage in nächster Zeit im Senat zur Verhandlung kommt.

—Igl. Omaha Tribune.

—Fräulein: „Wie können Sie sich unterziehen, mich zu küssen, mein Herr?“

Hausbewohner: „Verzeihen Sie, ich hatte mich in der Dunkelheit geirrt, mein liebes Fräulein... Sie können sich ja gelegentlich mal verabschieden.“

**Kinder schreien**  
**NASH FLETCHER'S**  
**CASTORIA**

## Smaragd.

Von August Niemann.

### 1. Kapitel.

#### Mutter und Sohn.

Auf dem Verdeck des britischen Kriegsschiffes „Royal Sovereign“ im Hafen von Port Said standen ein Herr und eine Dame in erster Unterhaltung, ohne den Värm, der um sie her tobte, zu beachten. Es war Abend, die Laternen des Schiffes, die Lichter der mit Galerien umgebenen gelbbraunen Häuser der nahen Stadt und ein ungewisses rothes, von Rauch umwogtes Feuer vom Wasserpiegel her verbreiteten eine trübe Helligkeit im Gegenatz zu den klaren, ruhigen Mondhimmel und den funkelnden Sternen, die über der bewegten Szene am schwarzen Himmel standen.

Das Schiff sollte den Hafen verlassen. Das Verdeck wimmelte von Hunderten von Seefoldaten und Matrosen, die in leinene Anzüge gekleidet waren, und zwischen ihnen stand unbeweglich, Gewehr im Arm, eine rothbräunliche Schilbwaage mit weißem Helm, dessen hohe Spitze golden bligte. Auf der der Stadt abgewandten Schiffseite war das Geföse noch stärker als auf Deck. Hier lagen zwei Maonen, niedrige, dreie Kohlenkisten, neben der hohen, gepanzerten Schiffswand, und beim Scheine der Feuer in den großen eisernen Körben, die an den kurzen Masten der Maonen aufgehoben waren, arbeiteten die berühmten Kohlenträger von Port Said, die behenden Arbeiter dieser größten Kohlenstation der Erde. Vom Rande der Maonen, die nahe aneinander gelegt worden waren, gingen zwei Kaufplanen bis zu den Luken des Panzerschiffes hinauf, und zwei Reihen schwarzer Gestalten liefen, hier aufwärts, dort abwärts, hier mit vollen Körben, dort mit leeren. Waren es Männer? Waren es Frauen? Sie glühten düsteren Schattien. Sie waren in Säde gehüllt, die den Kopf bedeckten und bis zu den nackten Knien reichten. Das Lief und schrie und sang lautmächtig, das war eilig, das ließ seine Lippe, das drängte sich und schob wie Schattengestalten aus des Avernus düstern Höhlen. Von der Libyischen Wüste her, über den See Menzale hinstreifend, wehte ein kalter Wind und trieb Rauch und Staub dem Mitteländischen Meere zu.

Das in Unterhaltung vertiefte Paar war Mutter und Sohn: Lady Isabelle, aus dem herzoglichen Hause Pembroke, und ihr einziger Sohn Hugh de Lucy. Sie war von Kairo gekommen, um ihren Sohn zu begrüßen, der mit dem „Royal Sovereign“ nach Athen reisen wollte, um sich von dort nach Konstantinopel zu begeben, wohin „in der Dienst rief. Sie wollte ihn warnen, ihm noch ermahrende Worte sagen und dann nach Kairo zurückkehren, wohin ihr Dienst sie rief. Denn sie war dort Krankenschwesterin an dem englischen Spital. Lady Isabelle war eine große Schönheit gewesen, und sie hatte sich einen Namen in Sportkreisen erworben durch ihre unergeliche Kunst, ein Vollblut auf der Jagd durch schwierigsten Terrain, über Feden und Gräben zu weuern; aber als sie gesehen hatte, daß ihr Stolz und ihre Freude, ihr Huh, sich auf gutem Wege, als ein rechtschaffener und für alles Erble begeisterter Mann, befand und diesen Weg ausdauernd innehielt, da hatte sie nach ihres Gatten Tod es nicht mehr für nöthig gehalten, der Welt anzugehören, und sich in christlichem Sinne der Wohlthätigkeit gewidmet. Sie hatte ihr großes Vermögen den Armen gegeben und pflegte die Kranken.

Nach immer war sie schön, für den rechten Blick vielleicht jetzt schöner als damals, wo noch nicht die Ausopferung der Menschenliebe ihre Rüge durchgestrichelt hatte. Schneeweißes Haar krönte ihre Stirn, und mit ihrer hohen Figur in dem weißen, wollenen Anzuge alich sie einer überirdischen Erscheinung.

Ihr Sohn Hugh übertraute sie noch um eines Hauptes Länge; er war ein Mann, bei dem nicht nur großes Gemaß der Gestalt, sondern auch die Übung in athletischen Spielen und in der Jagd die anmuthige und schöne Erscheinung eines Körpers, der jeder seiner Bewegungen sicher ist, hervorriefen. Jeder Muskel an ihm schien den höchsten Grad der Ausbildung erreicht zu haben, und seine Hautfarbe trug bei aller Jugendfrische sozusagen den Duft von Wind und Wetter südlischer und nördlicher Klimate, das gesunde Braun und Roth der Jäger und Krieger. Seine Gesichtszüge hatten Keuschheit mit den ausgeprägten und beinahe scharfen Linien des mütterlichen Gesichts, waren jedoch, da er noch jung war, sanfter geschnitten und zeigten, namentlich im Bild der blauen Augen, eine große Gutmüthigkeit, gepaart mit Frosthinn. Er war im Frack, wie die Engländer der guten Gesellschaft stets um die Abendstunden und die Zeit des Dinners, und trug auf dem Kopfe eine leichte farbige Mütze, weit in den Nacken geschoben.

„Ja, liebe Mutter,“ sagte er, „als ich in Athen den Befehl erhielt, nach Konstantinopel zu gehen, da war es mir, als hätte sich die Verheißung eines Traumes erfüllt. Nicht eines wirklichen Traumes, weißt Du, sondern einer Wirklichkeit, die mir traumhaft erschien. Ich habe Dir noch nicht erzählt, daß ich im Mai vorigen Jahres in Venedig das Kloster San Lajaro besuchte, das an der Spitze des Canal Grande liegt, und das die Häuser sind wie

große Bibliothek und die Druckerlei für orientalische Bücher befindet. Ich wollte das Zimmer sehen, wo unser berühmter Verwandter, Lord Byron, gearbeitet hat. Als ich nun in dem Raume stand, wo er so viel gedacht und gedichtet hat, da überkam mich der Wunsch, so wie er ausziehen zu können, um für die Befreiung eines gelockerten christlichen Volkes zu kämpfen. Der Wunsch ist mir tief eingepägt geblieben, und als ich jetzt höre, daß ich Attache bei unserer Botschaft in Konstantinopel werden sollte, da erwachte die alte Sehnsucht, und ich hoffe, etwas thun zu können. Die Regierung scheint sich ja ermannen zu wollen, und es ist in der That eine Schande, wie laue sie schon unthätig zugehauen hat, daß die Armenier von den Osmanen unterdrückt werden. Diese blutdürstigen Barbaren müssen hinaus aus Europa!“

„Gut, lieber Hugh, ich hoffe so, obwohl ich wünschte, Mr. Gladstone hätte die Gewalt in Händen, anstatt nur reden zu können. Was aber unsere berühmten Verwandten, Lord Byron, betrifft, so fürchte ich, daß er mehr aus Lust an Abenteuern und aus poetischer Begeisterung für den alten Namen der Griechen ausgezogen ist, und ich denke, daß Du stets im Gedächtniß behaltst, was die Hauptsache ist. Denn die Sache unseres Heilands, des Erlösers aller Menschen, wollen wir im Auge behalten bei allem, was wir unternehmen. Nun aber ist es Zeit, daß ich Dir lebewohl sage. Ich sehe, daß die Arbeit bedingt ist, und der Dampfer will abgehen.“

„Ja, es ist Zeit. Wir werden das Diner auf See haben. Lebe wohl, Mutter, und lebe gesund!“

Sie gaben sich die Hand und blickten sich eine Weile an. Für einen Augenblick schien es, als wollte Lady Isabelle sich, ähnlich jener römischen Mutter, die dem Sohne den Schild zum Kampfe überreichte, mit einer Ermahnung zur Tapferkeit begnügen. Aber das Herz siegte, und sie schloß in inniger Umarmung den Sohn an ihre Brust und küßte ihn.

„Lebe wohl, Hugh!“

### 2. Kapitel.

#### Der „Royal Sovereign“.

Der „Royal Sovereign“ hatte den Ruh und alle Spuren der schwarzen Heimgeländchen von Port Said abgewaschen und fuhr glänzend weiß durch die blauen Fluthen des Mitteländischen Meeres dahin, als die Sonne aufging und sich im Meere spiegelte. Mit gewaltiger Wucht schnitt der schwere Panzer sich seine Bahn und erzeugte endloses weißes Schaumgefäusel zu beiden Seiten seines Laufes und weit zurück in unabsehbarer Bahn. Krachvoll lag die Wirbel gleich Schreiben von Eis auf dem tiefblauen, wogenden Grunde.

Nicht den kürzesten Weg nach Athen nahm das Geschwaderschiff: es war befohlen worden, daß der „Royal Sovereign“ den Gang seiner gepanzerten Rippen, die drohenden Mündungen seiner schweren Geschütze und den stolzen Union Jack am Top seiner Masten vor den Häfen von Areta zeigen sollte, wo die Bevölkerung unruhig war, weil türkische Kriegsschiffe dem Pascha zur Hilfe gefandt worden waren. Die britische Regierung hielt es für gut, Christen und Mohammedanern auf der so oft mit Blut begingenen Insel die Gegenwart der britischen Flotte in's Gedächtniß zurückzurufen. So steuerte das Schiff Nordwest, bis die treisichen Berge mit amethystfarbenem Schein aus dem Wasser aufratzen, und nahm den Kurs dann gerade nach Westen, der südlichen Küste entlang.

Hugh stand mit dem Lieutenant Steere auf Steuerbord, nahe dem Bug, und hatte sein Glas auf die Insel gerichtet. Man war so nahe herangekommen, daß sich die zum Meere abfallenden Hänge deutlich in rothbrauner Färbung zeigten, und daß die Frühlingssonne nahe dem Zenith war und mit vollem Lichte auf die gebirgige Küste schielte, zeigte sich jede Falte, jede Narbe in dem felsigen Hange blau eingeseichnet wie auf einer topographischen Karte. Wie Silber glänzten die höchsten Hüupter der langgestreckten Höhenzüge mit ihrer Schneebedeckung.

„Welches ist der Berg Ida?“ fragte Hugh.

„Nun, Sir, wir haben noch zwei Stunden Fahrt, bis wir den Ida sehen.“

„Eine große Insel!“

„Bei vierzehn Knoten Fahrt werden wir sechs und eine halbe Stunde Zeit gebrauchen, bis wir zur westlichen Spitze von Areta kommen. Die Insel hat achttausendsechshundert Quadratkilometer.“

„Ich sehe nur Felsen. Ist diese Seite nicht bewohnt?“

„Nur zwei Flecken liegen auf der Südseite, und ihre Häuser sind wie

weiße Flecken an den Felsen geklebt. Der größere heißt Epheia. Die Höfen liegen auf der andern Seite, und wir werden sie morgen sehen. Wer weiß, ob wir sie nicht noch öfter zu sehen bekommen werden. Ich habe ein Bögeln pfeifen hören. Die Griechen wollen nicht mehr ruhig zusehen, wie die Türken ihre Völder auf Areta abschlachten. Die Insel wird noch zu thun geben.“

„Da kommt ein Dampfer entgegen.“

Der Lieutenant erhob sein Glas.

„Der französische Dampfer „Michel“,“ sagte er.

Die Fahrzeuge näherten sich, die schwarzen und rothen Rumpffarben des „Michel“ wurden deutlich sichtbar, und dann haben die Engländer das Verdeck drücken mit Uniformen angefüllt. Der Franzose ging noch näher der freiesischen Küste, als der Brite.

„Truppen nach Madagaskar,“ sagte Lieutenant Steere, während die Dampfer einander begrüßten. „Das war auch wieder einmal eine Dummheit unserer Regierung, daß wir den Franzosen die Insel überließen.“

„Wir können doch nicht alles nehmen, und es schied sich besser für den britischen Namen, alle Kraft zu vereinigen, um christlichen Völkern zu helfen, als sich damit zu zerplütern, daß wir an allen Enden der Welt Händel anfangen.“

„Die Franzosen haben dort unten die Händel angefangen, aber ich denke, sie werden noch Kräfte im Halbe verspüren, bis sie den Brocken hinuntergewirgt haben. Es fehlt den Madagasaren nur an ordentlichen Gewehren.“

„Und an der Kunst, stehen zu bleiben und zu schießen.“

„Was das betrifft, so können ein paar tausend Kette, auch wenn sie nicht standhalten, doch vielen Schaden anrichten, wenn sie nur Repetiergewehre in Händen haben. Ein gutes Gewehr macht auch Muth, das haben wir bei Suakim gesehen, wo die verdammten Agenten den Verwischten europäische Gewehre verkauft haben.“

„Was für Agenten?“

„Die Waffenagenten, diese heillosen Spitzbuben. Wir würden in Afrika, ich meine im Sudan, nicht die halbe Arbeit haben, wenn diese internationalen Gauner nicht wären. Und sie sind so schwer zu fassen, denn sie bringen die Waffen nicht selbst, sondern vermitteln nur zwischen den Chefs oder revolutionären Komites auf der einen und den Waffenfabriken auf der andern Seite. Im Sudan und die ganze östliche Küste hinunter haben dann Araber den Transport von Gewehren und Munition besorgt. Die Agenten selber aber reisen nur mit dem Sonnenschirm und ihrer Sertle. Da ist ein Burische, den wir schon gekannt hätten, auch ohne Beweise juristischer Natur, wenn er sich jetzt nicht gerade zur Abwehslung einmal nützlich machte und für unsere eigenen Interessen thätig wäre. Das ist der schlaueste von allen, ein Armenier.“

„Ein Armenier?“

„Ja, ein armenischer Fürst. Es gibt ja nach dem Osten zu wunderliche Fürsten. Er heißt Fürst Saoul Kalpatian. Gegenwärtig bezieht er, wie ich gehört habe, eine Subvention von unserer Botschaft in Konstantinopel. Man erzählt allerhand Dinge, wenn man jahrelang in diesen Gewässern hirt kreuzt, und man wundert sich über nichts mehr.“

Die Stunden verrannen, ohne daß Hugh seinen Platz auf Deck verließ. Nach dem Aufenhalt in dem von der Sonne durchglühten Meer war ihm das Mitteländische Meer eine wonnige Erquickung, und er athmete die frische Seeluft mit Entzücken. Auch führte sein poetischer Sinn ihm die Erinnerung an das alte Hellas herbei, und er fühlte sich dem Lord Byron auch geistig verwandt. Die Verse Homers, die er in der Schule gelernt hatte, machten in ihm auf, und als er den ewaligen Berg Ida erblickte, dessen weißer Gipfel mit einer Wolke wie mit einem Hute bedeckt war, während rinasum blauer Himmel strahlte, da dachte er an den Wolfenversammeler Zeus. Aber — so lange nun auch schon die Fahrt längs der Küste dauerte — noch war kein Grün zu erblicken gewesen, kein Baum hatte noch die fengspendenden Aeste auf diesen Bergen ausgebreitet, selbst nicht Moos schien seine zarten Wurzeln an diesen Felsen anzuhängen. Alles nackt und kahl und herrlich leuchtend, aber todt, endlose Gebirge, die wie Gerippe, aus einer vergebenden Erdrevolution hervorgegangen, dastanden.

„Das ist die verheerende Faust des Osmanen!“ sagte sich Hugh mit einem Seufzer. „Wann wird für diese herrliche Insel eine Auserlösung kommen?“

Bis zur Abenddämmerung verfolgte der „Royal Sovereign“ den westlichen Kurs, dann wandte er sich nach Norden, und in der Frühe des folgenden Morgens erwachte Hugh in seiner Kabine durch den Donner der Salutsschüsse.

Er eilte auf Deck, der Hafen von Areta eröffnete sich mit zahlreichen lateinischen Segeln, auch mehrere Dampfer lagen hier vor Anker. Nun hoppelte die Maschine, der britische Kreuzer lag still, und Boote gingen ab und kamen vom Lande heran.

### 3. Kapitel.

#### Ein fürstlicher Abenteurer.

Hugh hatte die Absicht gehabt, mit dem Aretaschiffe bis Athen und von

dort mit einem Dampfer des österrödischen Lloyd weiterzugehen. Aber es zeigte sich, daß ein griechischer Dampfer, die „Hera“, nach zu diesem Vormittage mit der Bestimmung nach Konstantinopel von Kanea abging. So konnte Hugh seine Reise vereinfachen und beschleunigen. Vier Blaujaden ruderten ihn und seine Koffer an Bord der „Hera“, und eine Stunde später schon leuchtete der Dampfer die Anker.

Die „Hera“ war nur ein winziges Ding im Vergleich mit dem Kreuzer, den er verlassen hatte, aber sie bot dem aufmerksamen Engländer eine Fülle von Stoff zu Beobachtungen. Eine Menge von Griechen, denen die Lage auf der Insel bedrohlich erschien, und die vermögend genug waren, um zu fliehen, waren mit Weib und Kind an Bord. Es gab ein unendliches Schwärmen unter diesem jamaferigen Wolfe, und ein starker Geruch nach Del und Zwiebelgewürzen erfüllte das Schiff. Ueberrascht wurde der Engländer, der mit seiner Ruhe, seiner krassen Haltung und seinem soliden Gepäd eine bemerkenswerthe und in seiner Art einzige Figur an Bord bildete, nach kurzem Aufenhalte durch die freundliche Begrüßung eines ihm völlig fremden Herrn.

„Habe ich die Ehre, den Honorable Hugh de Lucy vor mir zu sehen?“ fragte dieser Fremde in korrektem, doch ungemein scharf ausgesprochenem Englisch, während er sich mit auffallender Geschmeidigkeit verbeugte.

Mit der Kälte und Steifheit des Briten gegenüber höflichen Unbekannten betrachtete Hugh diesen Mann, bevor er antwortete, vom Kopf bis zu den Füßen. Es war ein schlanker Mann in höchst eleganter europäischer Tracht, den man hätte schön nennen können, wenn die schwarzen Augen weniger lauernd und der Mund von weniger hartem Ausdruck gewesen wären. Sein Gesicht miffiel dem Engländer, doch konnte er, der ein Kenner der Ohnmacht war, sich nicht enthalten, mit Anerkennung auf die Figur zu sehen. Zwar mager, aber ungemein fehnig und biegsam war dieser Körper, und unwillkürlich dachte Hugh, es würde ihm Vergnügen machen, mit ihm zu ringen, um zu erproben, ob seine fähleren Muskeln fähig wären, diese gleichsam aus Rautschut geformte Gestalt niederzuwerfen.

Ohne an seine Mühe zu rühren, antwortete Hugh bejahend.

„Dann freut es mich,“ sagte der Fremde, „daß ein günstiger Zufall mit heute schon das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft bringt. Denn dem Namen nach sind Sie mir bekannt und ich wollte Sie in Athen erwarten.“

„Wer sind Sie?“

„Ich bin der Fürst Saoul Kalpatian.“

Hugh gab durch keine Miene dem Uiberragenden Ausdruck, daß er bei diesem Namen empfand, den er gestern zum erstenmal gehört hatte, und der ihm heute so unerwartet entgegenlag; aber obwohl er eine heimliche Neugierde verspürte, wie dieser verdächtige Mann, den der Lieutenant Steere in der Perspektive auf einen Galgen erwähnt hatte, herausgebracht hätte, war er so, so erlaube sein zurückhaltender Stolz ihm doch nicht, zu fragen, was der Armenier wollte. Er blickte den Fürsten, der begierig auf fernere Unterhaltung zu sein schien, kalt und fremd an, so daß dieser keinen ferneren Anhaltspunkt zur Annäherung fand.

„Ich scheine Sie zu belästigen,“ sagte der Armenier mit einem letzten schwachen Versuch zur Fortsetzung des Gesprächs.

Der Brite starrte in die Luft.

Der Armenier zog den Hut nach französischer Manier mit verbindlicher Höflichkeit, der Brite nicht leicht mit dem Kopfe, und dann setzten beide Herren ihre Beschäftigung getrennt fort. Diese Beschäftigung bestand für Hugh in fernerer Beobachtung seiner Reisesellschaft, die ihm mehr und mehr miffiel. Es war nämlich Mittag geworden, und der Zwiebelgeruch verstärkte sich bedenklich, war auch mit noch anderen Gerüchen vermischt, da die Passagiere sich der Zubereitung ihrer Mahlzeit widmeten. Auf dem oberen wie dem unteren Deck bildeten sich Kolonien zwischen ihren Kisten und Körben, hockten in Gruppen zusammen und hochten in Aeffeln. Eine größere Gesellschaft vereinigte sich um ein schwarzes Schaf, das geschlachtet, abgehäutet und zerlegt wurde, an einer andern Stelle schleppte ein halb europäisch gekleideter Mann mit gefährlichem Räubergerichte einen Steinbock herbei, den er auf den Bergen von Areta erlegt haben mochte, und weichte ihn dem Bratpfiek.

Hugh verspürte ebenfalls Hunger und wandte sich deshalb an die Schiffsküche, erhielt jedoch ein so schlechtes, starr mit Knoblauch gewürztes Essen, daß er seine Idee, mit der „Hera“ zu gehen, bereute und sich vornahm, in Athen den Dampfer zu verlassen und, seiner ersten Absicht gemäß, von dort mit dem österrödischen Lloyd zu fahren.

Als er wieder auf Deck war und zur Abwehr der Angriffe auf seine Nase eine gute, echte ägyptische Zigarrete rauchte, kam der Armenier von neuem heran, that so, als ob er keine Abweihlung erhalten hätte, und sagte lächelnd: „Wir beiden, Herr de Lucy, sind doch sozusagen die einzigen Menschen an Bord.“

Hugh war etwas milder gestimmt, und obwohl er die Niedrigkeit verachtete, womit dieser Mann von neuem

jubringlich wurde, ging er jetzt auf das Gespräch ein.

„Sibt es viele Steinbäde auf Areta?“ fragte er mit einer Handbewegung nach dem gelbbraunen Fels und den riesigen gebogenen Föhren, die auf den Klanten in der Nähe lagen.

„Ah,“ sagte der Armenier, „auf den meisten Inseln hier und in den Gebirgen von Kleinasien gibt es sehr viele Steinbäde. Doch sind sie nicht leicht zu finden. Dieser Herr dort, Aristides Renos, ist ein guter Jäger. Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffe anbieten?“

Hugh bereute schon seine Nachahbigkeit, die nun weiter führte als ihm lieb war, wollte aber nicht beleidigen und nahm an.

Der Armenier klatschte in die Hände, und ein Burche in blauer Jacke, mit griechischem Fes, eilte herbei. Der Armenier rief ihm etwas zu, jener lief davon, und der Armenier fragte Hugh, ob ihm gefällig wäre, etwas zu spielen, viellecht eine Partie Schach.

Hugh ging darauf ein, und beide Herren ließen sich an einem herbeigeschafften Tischchen nieder und begannen das königliche Spiel. Der Burche mit der blauen Jacke, offenbar des Armeniers eigener Diener, brachte nacheinander zwei winzige kupferne Kafferoßen und schenkte jedem der Herren den schwarzen heißen Trant misfammt dem Kaffeefag in kleine Porzellanfassen, die in silbernen Behältern standen. Der Kaffee war ausgezeichnet.

Hugh hielt sich für einen Schachspieler, der zwar nicht als Meister in den Zeitungen genannt werden, aber doch seine Partie fein durchführen könnte. Er war darum nicht sehr erfreut, als der Armenier ihn bald durch einen schlaue berechneten Zug in Nothwehr setzte. Er kämpfte hartnäckig weiter, nach einer Stunde jedoch war er mattgesetzt.

„Revanche?“ fragte Fürst Saoul.

„Nein, ich danke,“ sagte Hugh und stand auf. „Nehmen Sie einen Trunk?“ fügte er dann höflich hinzu.

„Ah, mit dem größten Vergnügen.“ Hugh holte eine Flasche schottischen Whisky aus seinem Gepäd, zugleich große Havannazigarren, und der Diener des Armeniers besorgte Sodawasser.

So saßen die Herren, tranken, rauchten und unterhielten sich, ohne daß jedoch das Gespräch auf den sonderbaren Umstand gekommen wäre, er beide am meisten interessirte, nämlich das Zusammenreffen selbst.

Erst am folgenden Nachmittag gegen sechs Uhr kam der langsam fahrende Dampfer im Hafen Piräus an. Er hatte mehr als zwölf Stunden Verapung. Herbings war die See rau geworden und hatte die „Hera“ arg geschüttelt.

„Leben Sie wohl!“ sprach Hugh zum Armenier, als er das Schiff verließ.

„Ich habe die Ehre, mich ganz herzlich für Sie zu empfehlen,“ erwiderte dieser, „und ich schätze mich glücklich, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.“

(Fortsetzung folgt)

— Doktor Ballier kurtzt Wagenleiden.

§ Einige Baupläge für \$5 Paar und \$5 den Monat. Dill & Huston.

— Dr. Ballier vertreibt Gallensteine.

§ Dr. R. D. Baglen, Thierarzt, 1 Block östlich und 1/2 Block südlich von Palmer Hotel.

— Zu verkaufen: 1 Pferd, 1 Stall und 1 Holzraum, sehr billig. 1007 südliche Locust Straße.

**Zu verkaufen.**  
Die Möbel und der Miets-Kontroll für ein teilweise modernes Hotel. Ein Bargain wenn sofort genommen. Beste Ursachen, warum der Eigentümer verkaufen will. Nachfragen in der Anzeiger-Herold Office. (30)

\* Hier ist Ihre Gelegenheit. Sch niedrige Fahrpreise nach der Pacific Küste, Montana, Nord-Dakota und Kanada, via der Chicago Great Western Eisenbahn. Schreiben Sie an M. E. Simmons, Dist. Passagier-Agent, C. O. W. R. R., 1522 Farnam Straße, Omaha, Neb., für nähere Einzelheiten.

**Zu verkaufen.**  
Mein Heim an 1022 westliche König Straße, in Grand Island. Volle 66 Fuß Lotte, Säuliche Front, acht Zimmer im Haus, zwei Zimmer im Erdgeschoss. Heizrichtung heiße Luft, verbunden mit Heizwasser-Heizrichtung, in allerbesten Ordnung. Guter Obh-Keller, 4 Kammern oder Klosets im Haus, zwei Porches, „Storm Sashes“ an den Fenstern, Giechener Fußboden durchweg. Viele gute Schattenbäume, großer Stall, verbunden mit Garage, aller in bester Ordnung. Ich werde dieses schöne Heim zu leichten Bedingungen verkaufen. Nachfragen auf dem Platz, bei (26 H) Arthur G. Mayer.